

Die Nachfolge Christi

Von Th. Mönnichs S. J., Emmerich, Bonifatius-Haus

1.

Die Aufforderung des Heilandes: „Folge mir nach!“ findet sich wenigstens sechsmal in den Berichten der Evangelisten; das Bild von dem Nachfolgen sonst noch ebensooft. Jemandem nachfolgen bedeutet wörtlich: hinter ihm hergehen, und zwar in derselben Richtung auf dem gleichen Wege nach dem nämlichen Ziel und in nicht allzu großem Abstand. Der Ausdruck besagt weiter, daß man sich bei Kreuz- und Scheidewegen ohne Zögern und Besinnen allein nach dem Führer und dem von ihm eingeschlagenen Wege richtet. Jene Aufforderung „folge mir nach“ würde sinngemäß durch „komm mit!“, „schließ dich mir an!“ wiedergegeben. Diese wörtliche Auffassung kommt heute für uns nicht mehr in Frage, da der Heiland längst aufgehört hat, in Seiner Menschengestalt auf Erden zu wandeln. „Nachfolge Christi“ wird heute vor allem in einem zweifachen Sinne verstanden. Zunächst ist damit die Zugehörigkeit zu Seinem Reiche, Seiner Kirche, gemeint. Sie soll sich wenigstens in der Erfüllung Seiner schwer verpflichtenden Anforderungen betätigen. Freiwillige Verstöße gegen leichter verpflichtende Forderungen haben als Untreue, wenn auch geringerer Art, zu gelten. Zuweilen wird der Ausdruck „Nachfolge Christi“ in einem verengerten Sinne genommen, ähnlich wie in den Redewendungen „Streben nach der christlichen Vollkommenheit“ oder „Tugendstreben“. Dann soll damit ein Eingehen auf Rätliches, auf nichtverpflichtende Anweisungen bezeichnet werden. Der Heiland hat das Wort gesprochen: „Seid vollkommen, wie euer himmlischer Vater vollkommen ist“ (Mt. 5, 48). Damit hat Er allen Seinen Anhängern die Gewissenspflicht zu einem Streben nach der Vollkommenheit auferlegt. Diese Stelle darf aber nicht so verstanden werden, als ob Er alle aufgefordert habe, nach der Vollkommenheit Gottes zu streben; denn das wäre ein Unding. Das Wort lautet nicht: „seid vollkommen wie euer himmlischer Vater“, sondern: „seid vollkommen, wie euer himmlischer Vater vollkommen ist“. Wie der himmlische Vater der vollkommene Gott ist, so sollen wir uns bemühen, vollkommene Menschen zu sein. — Bei der Begegnung mit dem reichen Jüngling hat der Heiland ganz klar zwei Bezirke voneinander geschieden: das Gebiet der Gebühr

oder das Halten der Gebote und das Gebiet der Übergebü h r oder das Streben auch nach Nicht-Gebotenem. Obschon man statt der Ausdrücke „Gebü h r“ und „Übergebü h r“ sagen kann, der Bereich des „Gebotenen“ und des „Nur-Angeratenen“, wäre es nicht genau dasselbe, zu sagen: des „Gebotenen“ und der „evangelischen Räte“. Denn es gibt viele, die sich nicht zur Beobachtung der sog. Drei evangelischen Räte verpflichten und doch das Gebiet der Übergebü h r und des Nur-Angeratenen eifrig pflegen. — Ebenso wäre es keine vollgültige Unterscheidung, wollte jemand das „Halten der Gebote“ dem „Tugendstreben“ gegenüberstellen. Im Pflichtenkreis der „Gebote“ sind eine ganze Reihe von „Tugenden“ eingeschlossen, wie: Gottesverehrung, Gehorsam, Nächstenliebe, Keuschheit, Gerechtigkeit, Wahrhaftigkeit. — Freilich ist es leicht zu verstehen, daß manche das Wort „Vollkommenheit“ und ebenso das Wort „Tugendstreben“ nur von der höheren Ebene der Übergebü h r verwenden wollen. Aber an und für sich ist das nicht die einzig berechtigte Auslegung, sondern eine V e r e n g e r u n g des Wortsinnes. — Ähnlich ist es mit dem Ausdruck „Nachfolge Christi“. Für die Apostel bedeutete die Aufforderung eine Einladung zur vollen Lebensgemeinschaft. Für großmütige Seelen heißt sie heutzutage: richte dich nach Meinem Beispiel, befolge Meine Lehren, auch wo sie Nur-Rätliches aufzeigen, durchdringe dich mit Meinen Anschauungen und Grundsätzen und laß dein Denken, Streben und Tun von ihnen beherrscht sein.

„Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben“ (Jo. 14, 6), so hat der Heiland von sich bezeugt. Falls wir Sein Beispiel, Seine Lehre, Seine Gnade treu benutzen, wird uns das ewige Heil nicht fehlen. Je treuer wir darin sind, umso größer wird der ewige Lohn sein. Es bedarf keiner weiteren Erörterung darüber, daß uns die Lehre des Heilandes bezüglich der Glaubenswahrheiten unfehlbare Sicherheit in den wichtigsten Lebensfragen bietet. Seine Sittenlehre gibt uns ein klares Bild unserer Pflichten gegen Gott, den Nächsten und uns selbst. Darüber h i n a u s aber enthält sie noch ein überwältigendes Hochbild sittlicher Vollkommenheit in rätlichen Anweisungen, die nicht verpflichten, ja vielfach nicht einmal als allgemein angeraten aufzufassen sind. Hier sich vor allerlei Mißverständnissen zu hüten, ist nicht immer so einfach.

2.

Als Jesus z. B. zu Johannes sagte: „es geziemt sich, daß wir alle Gerechtigkeit erfüllen“ (Mt. 3, 15), da bezog sich dieses Wort „Gerechtig-

keit erfüllen“ auf etwas Freistehendes. Nehmen wir im einzelnen einige solcher Aussprüche hinsichtlich des Verhaltens gegen Gott, gegen uns selbst und gegen die Nächsten:

a) Wenn wir lesen „Maria — die Beschauliche — hat den besseren Teil erwählt“ (Luk. 10, 42), so weist uns schon die Ausdrucksweise auf Nicht-gebotenes hin. Ein anderes Mal erklärt Er, der Vatername gebühre im vollen Sinne nur Gott, die Bezeichnung „Lehrer“, „Meister“ nur Ihm. Damit hat er keineswegs verboten, daß Kinder zu dem einen Elternteil Vater sagen. Ebenso wenig hat Er geboten, nur Ihn selbst und sonst niemanden mit „Lehrer“ und „Meister“ anzureden. Ehrfurcht vor dem Namen Gottes ist der Sinn der Mahnung, es bei Ja und Nein zu belassen. Keineswegs hat der Herr damit ein Schwören „in Wahrheit, Recht und Gerechtigkeit“ (Jer. 4, 2) untersagt.

b) Im sechsten Kapitel des hl. Matthäus lesen wir: „Wenn du Almosen gibst, laß deine linke Hand nicht wissen, was deine rechte tut, damit dein Almosen im Verborgenen bleibe . . . Willst du beten, so geh in dein Kämmerlein, schließe die Türe und bete zu deinem Vater im Verborgenen. Dein Vater, der ins Verborgene sieht, wird es dir vergelten.“ Es ist nun ganz klar, daß der Herr uns nicht aufgefordert hat, das Gute nur in der Verborgenheit zu tun und niemals in der Öffentlichkeit. Stehen doch bereits im fünften Kapitel des gleichen Evangeliums die Worte: „Euer Licht leuchte vor den Menschen, damit sie eure guten Werke sehen und euren Vater im Himmel preisen.“ Beide Aussprüche sind kein Befehl, sondern eine Anweisung zu dem jeweilig Vollkommeneren. Es kann besser sein, daß wir unsere guten Werke mit Verborgenheit zu bedecken suchen. Wenn es aber gilt, sie in der Öffentlichkeit zu tun oder absichtlich die Öffentlichkeit aufzusuchen, dann sollen wir nicht das Lob oder die Bewunderung der Menschen für uns suchen, sondern jegliche Ehre soll Gott zukommen in unserem Innern wie bei den Zeugen. Sicher ist es weiter etwas Großes, in den Verfolgungen „sich zu freuen und zu frohlocken“ (Mt. 5, 12). Es wäre jedoch kein Übertreten eines verpflichtenden Gebotes, wenn jemand sich in solcher Lage bedrückt fühlte, sondern erst etwas minder Vollkommenes, wofern es willentlich geschähe. Ein anderes Mal erklärt Christus den Jüngern: „Freut euch nicht darüber, daß euch die (bösen) Geister untertan sind; freut euch darüber, daß eure Namen im Himmel aufgezeichnet sind.“ Er hat ihnen nicht verwehrt oder gar verboten, eine gewisse Genugtuung und Freude über die gewirkten Zeichen zu kosten.

Er weist sie auf das Bessere und Berechtigtere hin. — Gewiß empfiehlt Jesus uns, um des Himmelreiches willen auf manches Irdische zu verzichten. Wir dürfen Ihn jedoch nicht mißverstehen, falls es sich nicht um wirklich Verbotenes (Sündhaftes und Gefährliches) handelt. Hierher gehören als ein kleiner Bruchteil auch die sogenannten „Drei evangelischen Räte“. Die Anweisung: „Geh hin, verkauf alles, was du hast, und gib es den Armen“ (Mt. 19, 21), war sogar für den Angeredeten nur ein Rat, erst recht kein allgemein gültiger Befehl. — Die Worte: „Laß die Toten die Toten begraben“ (Mt. 8, 22) bedeuteten für den Betreffenden eine Aufforderung zu etwas Vollkommenerem. Es wäre Unverstand, aus ihnen ein allgemeines Verbot herauszulesen. Das Werk des älteren Tobias, Unberdigten ein Begräbnis zu verschaffen, bleibt auch heute noch eine Tat der Barmherzigkeit, so gut wie das Grabgeleit in christlicher Gesinnung. — Einem anderen, der zu Hause erst seine Angelegenheiten ordnen und Abschied nehmen wollte, antwortete der Heiland: „Wer seine Hand an den Pflug legt und zurückschaut, ist untauglich für das Reich Gottes“ (Lk. 9, 62). Beim Pflügen krumme Furchen ziehen ist noch nicht gleich Sünde. Wer aber gerade Furchen ziehen will, muß nach vorne schauen, daß er die Tiere richtig lenke und die Pflugschar in der Richtung halte. Der Stolz eines Pflügers sind gerade Furchen, denn sie sind das Zeichen einer rechten und sorgsamten Arbeit. Wer beim Pflügen umschaute, hat noch für andere Dinge Interesse als für seine Arbeit; er ist nur halb bei der Sache. So ist Halbheit im geistlichen Leben ein Umschauen nach fremden Dingen, das einen hindert, Fehlerloses und Rechtes zu schaffen. — Ein anderes Mal erklärt der Herr das Vorstehensein als Dienen: „Wer von euch der Größere ist, sei euer Diener“ (Mt. 23, 11). In Seinem Reiche heißt Vorstehen Dienstverpflichtung gegen die Untergebenen haben. Er beruft sich auf das eigene Tun: „Der Menschensohn ist nicht gekommen, sich bedienen zu lassen, sondern zu dienen“ (Mt. 20, 28). Damit hat Er aber keineswegs jegliche persönliche Dienstleistung einem Oberen gegenüber für unerlaubt erklärt und verboten. Auch hat Er nicht behauptet, ein Oberer verfehle sich, der anderen einen Auftrag erteile, den er selbst ausführen könnte. Der Sinn der Worte ist: man solle die bevorzugte Stellung nicht dazu benutzen, sich selbst in niedriger Weise im Amte zu suchen, sondern es auffassen als Pflicht, der Allgemeinheit nach bestem Wissen und Können zu dienen und die Wohlfahrt anderer zu fördern. — Eine Klugheitsmaßregel und eine Anleitung zu edler Bescheidenheit enthalten Christi Worte: „Bist du ein-

geladen, so gehe und setze dich lieber an den letzten Platz“ (Lk. 14, 10). „Setze dich nicht an den ersten Platz“ (Lk. 14, 9). Daraus ein unter Sünde verpflichtendes Verbot machen zu wollen, wäre Unverstand. — Ebenso dürfen folgende Worte nicht mißverstanden werden: „Sorget nicht ängstlich und fraget nicht: Was sollen wir essen, was sollen wir trinken, womit uns bekleiden? Suchet zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit, und dies alles wird euch dazu gegeben werden“ (Mt. 6, 31; 33). Das rechte Gottvertrauen wird uns darin empfohlen. Dieses schließt jedoch eigene Arbeit und vernünftige Vorsorge nicht aus, sondern ein. Es bewahrt jedoch davor, das Ewige dem Irdischen nachzusetzen.

c) Gegenüber den Mitmenschen erteilt der Herr allerlei Anempfehlungen, die über Gebotspflichten hinausgehen. „Wie ihr von den Menschen behandelt sein wollt, so behandelt sie eurerseits“ (Lk. 6, 31). Wir erwarten allerlei *zarte Rücksichtnahme*, die über die eigentliche Pflicht der anderen weit hinausgeht. Ebenso ist Sein Tun in allem kein verpflichtendes Beispiel, auch wenn Er es uns als Muster vorstellt mit den Worten: „Liebet einander, wie Ich euch geliebt habe“ (Jo. 15, 12). Selbst der einleitende Ausspruch „Dies ist mein Gebot“ ändert daran nichts, da die Fortsetzung heißt: „Eine größere Liebe hat niemand, als wer sein Leben für seine Freunde hingibt.“ Das hat der Herr getan, das gehört zu Seinem Beispiel. Trotzdem fordert Er noch längst nicht von allen Menschen, daß sie ihr Leben für andere lassen. — Welch arges Mißverständnis wäre es, wenn man eine Gebotspflicht herausläse aus der Aufforderung: „Gibst du ein Gastmahl, so lade die Bettler, Krüppel, Lahmen und Blinden ein; die können es dir nicht vergelten“ (Lk. 14, 12 f.), oder aus den anderen Worten: „widersteht dem Bösen nicht“ das allgemeine Verbot, sich gegen Übeltäter und Angreifer zu wehren. Räte zum Vollkommeneren bedeuten die Aussprüche vom Darbieten der anderen Wange, vom Überlassen auch des Rockes, wenn jemand uns des Mantels berauben will, vom Spenden und Leihen ohne Zurückfordern. Hoch sind die Ziele gesteckt, wenn uns empfohlen wird, die feindlich Gesinnten zu lieben, den Hassern Gutes zu tun, die Fluchenden zu segnen und für die Verleumder zu beten (Lk. 6, 27 ff.).

d) Die Gesinnung des göttlichen Lehrmeisters bezüglich der vernunftlosen Umwelt war nicht nur jene, die wir mit dem Worte Weltverachtung benennen. Diese legt den irdischen Dingen keine übertriebene Bedeutung bei. Unwert oder Geringwertigkeit der Reichtümer, Ehren, Genüsse steht klar vor diesem Blick. Der Heiland geht weiter. Die Seligpreisungen der

Weltkinder lauten: Glücklich die Reichen, glücklich die Hochgestellten, Gehyrten, Berühmten und Bewunderten, glücklich, die sich alle Genüsse verschaffen können. Ihnen stellt der Herr zunächst die Lehre von der Sündhaftigkeit ungerichten Gutes, erheuchelten Tugendscheines bei innerer Verkommenheit, von der Sündhaftigkeit ungebändigten Stolzes und Ehrgeizes und so vielen sinnlichen Ergötzlichkeiten entgegen. Dann aber verkündet Er in Seinen acht Seligkeiten den ausgesprochensten Gegensatz zu den Makarismen der Welt. Selig die Armen im Geiste — nicht die Reichen; selig die Trauernden — nicht solche, die im Sinnentaumel jauchzen und kreischen; selig die Sanftmütigen, die Unrecht geduldig hinnehmen — nicht die Anmaßenden und Gewalttätigen; selig, die hungern und dürsten nach der Gerechtigkeit — nicht nach gut Essen und Trinken und Schwelgen; selig nicht die Selbstsüchtigen, sondern die Barmherzigen; selig, die reinen Herzens sind, und die Friedfertigen und die Verfolgung leiden um der Gerechtigkeit willen. Richtige Weltkinder betrachten Notleidende, Kranke, Bresthafte und Bedrückte als unglückliche Menschen schlechthin. Dem Heiland erscheinen sie längst nicht als solche, wenn Er auch ihren Wünschen gar oft entgegengekommen ist und den zeitlichen Übeln aus teilnehmendem Mitleid abgeholfen hat. — Als höchste Weisheit in Seiner Nachfolge steht vor uns: Liebe zur Armut, Liebe zur Demut und Verdemütigung, Liebe zu einem harten und gekreuzigten Leben. Der hl. Paulus bezeugt uns: ein gekreuzigter Messias sei für die Juden ein Ärgernis und für die Heiden eine Torheit (1. Kor. 1, 23). So will es auch dem irdisch gesinnten, niederen, natürlichen Menschen in uns als Ärgernis und Torheit erscheinen: auf überflüssige Dinge freiwillig verzichten, ärmliche Kleidung lieben, Notwendiges freudig entbehren, das Herz an nichts Geschaffenes hängen, Verdemütigungen nicht aus dem Wege gehen, sie vielmehr aufsuchen und veranlassen, jubeln über Verachtung und Verspottung, den Leib in strenge Zucht nehmen, ihm nirgendwo zum Ausschlagen Raum geben, ihn mit Arbeit, Mäßigkeit und Buße kirre machen, sich in gottgesandten Leiden nicht unglücklich fühlen. Dies alles hat uns der Heiland gelehrt. Noch wirksamer aber hat Er uns darüber durch Sein Leben und Beispiel belehrt.

3.

Das Reich der Übergebüß ist die Luft, in der die Menschheit Christi atmete und lebte. Er war ganz ohne Sünde, nicht bloß sündenlos, nein,

sündunfähig. Die Armseligkeiten der bösen Begierlichkeit waren Ihm fern. Durch Sein Beispiel steht Er so vor uns als der große Beter, der in Wahrheit das Wort erfüllt hat: „Man soll beten und niemals aufhören“ (Lk. 18, 1). Seine Seele genoß die Anschauung Gottes, und trotzdem widmet Er manche Nacht dem Gebete. — Seine Hingabe an den Willen Gottes ist von einer Vollkommenheit, die Seiner allwissenden Einsicht in diesen Willen entspricht. Kennzeichnend dafür ist das Wörtchen des Sterbenden: „Mich dürstet.“ So war es ja geweissagt worden. In welcher Größe zeigte sich diese Hingabe, da Er, trotz des brennenden Verlangens nach der Rettung der Seelen, sich in so enge Grenzen einschließen ließ und einschloß. Er, der als zwölfjähriger Knabe die Zierden der jüdischen Wissenschaft in Staunen gesetzt hatte, arbeitet bis zum dreißigsten Lebensjahr als schlichter Handwerker in der Verborgenheit. Was hätte Er inzwischen zur Verkündigung des Gottesreiches leisten können bei Seiner Rednergabe, Seiner Wundergabe, Seiner Gewalt über die Herzen durch die Gnade! Die ganze Menschheit hätte Er unterdessen bekehren können. Er begnügt Sich mit der geringen Arbeit in Nazareth. Wie genau hält Er Sich an Seine Aufgabe, als Er den Aposteln erklärte: „Ich bin nur zu den verlorenen Schäflein des Hauses Israel gesandt“ (Mt. 15, 24). Es war bei der Gelegenheit, wo sie Fürbitte einlegten für die hartbedrückte Frau im Heidenlande. Dabei kennt Er zum voraus die Unfruchtbarkeit Seiner Predigt unter den Juden und Seinen Untergang durch die herrschende Partei. Aber unbeirrt geht Er Seinen vom Vater vorgezeichneten Weg. — Als kleines Kind in der harten Krippe und als Schmerzensmann am Kreuz hat Er uns die Liebe zur Armut aufs vollkommenste vorgelebt. Die Flucht nach Ägypten zeigt uns den Gottessohn, der vor einem elenden Menschen flieht. Welche Verdemütigung! Dunkelste Verborgenheit bedeckt den größten Teil Seines Lebens. — Aus Gehorsam gegen den himmlischen Vater läßt der Zwölfjährige drei Tage Sein Licht leuchten. Aber das Beispiel der Loschälung, das voraufging, sollte uns zugleich Verständnis bringen für die Worte: „Wer Vater und Mutter mehr liebt als Mich, ist Meiner nicht wert“ (Mt. 10, 37). Ebenso wenig konnte die Rücksicht auf die alternde und alleinstehende Mutter Ihn auch nur eine einzige Minute länger in Nazareth halten, als die Abschiedsstunde da war. — Das Leben in Nazareth war hart entsprechend der damaligen Bedürfnislosigkeit der Masse. Gewiß war dem Zimmermannssohn nichts unbekannt, was derzeitige Üppigkeit in Rom und in den Provinzhauptstädten an Sinnengüssen bot,

nichts, was zu früheren Zeiten in Ägypten, Assyrien, Persien, Medien, Indien an ausgeklügelter Prunk- und Genußsucht getrieben worden war. Er hätte Sich alle erlaubten Genüsse des Lebens zu verschaffen vermocht. Er wollte uns das Große des freiwilligen Verzichtes in Armut, Nüchternheit, Entbehrung, angestrenzter Arbeit mehr durch die Tat als durch viele Redekünste zeigen. Sogar in der Zeit Seines öffentlichen Auftretens als Lehrer und Wundertäter konnte Er jemandem zur Antwort geben: „Der Menschensohn hat nicht, wohin Er Sein Haupt lege“ (Luk. 9, 58). In Seiner Gefolgschaft gehe es so zu, daß man nicht bloß die Haustiere um ihren Stall, sondern sogar die ungezähmten Tiere um ihre Höhlen und Nester beneiden könnte. Liebe zur Armut, Liebe zur Demut, Liebe zu einem harten und gekreuzigten Leben ist Sein Leitgedanke über den Gebrauch der irdischen Dinge. — Hätte der Herr Sich nicht gründlich verteidigen können gegen die Anwürfe Seiner Feinde, die Seine Worte und Wunderzeichen lästerten, die Ihn als Sabbatschänder und Gotteslästerer verleumdeten, ja als vom Teufel besessen und mit diesem im Bunde befindlich erklärten? Unser Stolz entsetzt sich vor dem Übersehenwerden, Unbekanntsein, Getadelt-, Ungerecht-behandelt-, Zurückgesetzt-, Verleumdetwerden. Gleichwohl, wie viele haben mit dem hl. Ignatius innerhalb und außerhalb der Schule der Exerzitien zu ihrem göttlichen Meister gesprochen: „Ich will Dir folgen, wohin immer Du vorangehst; was Dir gut genug war, soll mir nicht zu hart und zu schlecht sein; ich würde mich schämen, es besser haben zu wollen als Du.“ Bis zu welcher Selbstverleugnung, Selbstlosigkeit, Selbstabgestorbenheit sind hunderte und tausende durch das rührende Beispiel ihres göttlichen Lehrers gelangt! Was für Früchte an Ergebung, Geduld, Leidenswilligkeit, Leidensfreudigkeit, ja Leidensdurst hat Sein Leidensbeispiel gezeitigt! Hunderttausende hat Sein Gehorsam gegen die Eltern, gegen die richterliche Autorität, sogar gegen die Anweisungen armseliger Schergen gestärkt, selbst das Joch freiwillig erwählten Gehorsams auf sich zu nehmen. So zeigt Er uns durch Lehre und Beispiel die Pfade einer engeren und vollkommeneren Nachfolge.

Daß jedoch dabei auch eine Unterscheidungs-gabe nottut, haben Verstiegenheiten aus älterer und neuerer Zeit oft genug bewiesen. Arge Überheblichkeit wäre es, Seine göttliche Wunderkraft oder die Gabe der Weissagung zu erstreben und nachahmen zu wollen. Ohne kirchliche Weihe und Sendung priesterliche und bischöfliche Gewalt ausüben wollen wäre

eine grobe Abirrung der Nachfolge. In allen Verhältnissen sich ein Beispiel Christi zurechtdenken wäre in vielen Fällen lästerlich, da der Heiland wegen der mangelnden Begierlichkeit für zahllose Lagen kein Beispiel sein kann. Gewiß war Er das Urbild aller Tugenden. Aber Er hat uns die Ausübung desselben nicht in allen denkbaren Umständen vorgeführt. So war es eine pietistische Verstiegenheit, als vor etwa dreißig Jahren ein Amerikaner als Richtschnur des Handelns allgemein empfahl: Was würde Christus unter diesen Umständen getan haben? Vom Unziemlichen und Gotteslästerischen zu schweigen, das nicht selten in der Frage liegen müßte, die Grenze zwischen Pflicht und Rat wäre gar nicht beachtet. Sicherlich kann einem Vollkommenheitsbeflissenen die Frage: „Was würde Christus hier tun?“ manchemal gute Dienste leisten, aber für die Allgemeinheit liegt das zu hoch. Dazu ist eine tiefinnige Liebe zu Christus vonnöten, wie der Apostel sie schildert mit den Worten: „Nicht mehr ich lebe, sondern Christus lebt in mir“ (Gal. 2, 20). Glücklich, wenn auch wir so reden können in Wahrheit!